Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 93 (1967)
Heft: 18

Rubrik: Limmat Spritzer

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fritz Herdi

Limmat Spritzer

Beat-Halali

Wer eine schlechte, eine mittelmäßige und eine gute Beat-Band kennt, kennt – musikalisch gesprochen – alle Beat-Bands: junge Menschen, die sich zum Liverpool-Sound durchzupfen und durchtrommeln und abends zum berühmten Kampf der Kehlen und Gesänge antreten. Sie und namentlich die Komponisten, die für sie arbeiten, borgen sich beim Jazz ein harmonisches Gerüst aus und verwursten es zu einem Vitalgetöse, in welchem Phon und Föhn sich gelegentlich relativ innig verschmelzen. Natürlich gibt es Ausnahmen. Die Beatles zum Beispiel sind recht sanft geworden. Sie haben von der Jammermusik zur Kammermusik hinübergewechselt.

Beat ist nicht nur ein ‹Phonomen›, sondern auch ein Phänomen. Er reißt einen Teil der Jugend stürmisch mit, und keiner kann schlüssig erklären warum. Was die Denker und Psychologen bislang angeblich herausgetiftelt haben, erinnert an Christian Morgenstern: «Er war ein Pantoffel und stank am Ofen, sie nannten ihn einen Philosophen.»

In Zürich gibt es eine ganze Reihe von Beat-Orchestern. Was sie anzubieten haben, ist von unterschiedlicher Qualität. Die einen musizieren leidlich flott, aber was die andern servieren, könnte mitunter sogar ein Nashorn auf die Palme jagen. Allerdings kommt es auf die Qualität so sehr nicht an. Guter Riecher, Draufgängertum, Unbekümmertheit und ein versierter Manager, der das Ganze schaukelt, sind in der Regel wichtiger. Und anderes mehr.

Eigentlich wollte ich nur rasch erzählen, daß ich neulich die ‹härteste Beatgruppe der Welt› in Zürich gehört und gesehen habe. Mit andern Worten: die ‹Rolling Stones›. Zuerst an einer Pressekonferenz im Herzen Zürichs. Da waren sie, milde gesagt, eher ruppig, zumindest ihr Banden-, respektive Bandführer. Diese Tonart, Freunde, diese Tonart! Otto Julius Bierbaum fiel mir ein: «Ein jeder Mann hat seine Rüpeljahr'. Der wird kein ganzer Kerl, der nie ein Rüpel war. Nur freilich, daß es geht, so wie man's treibt: mancher sein Lebtag bloß ein Rüpel bleibt.»

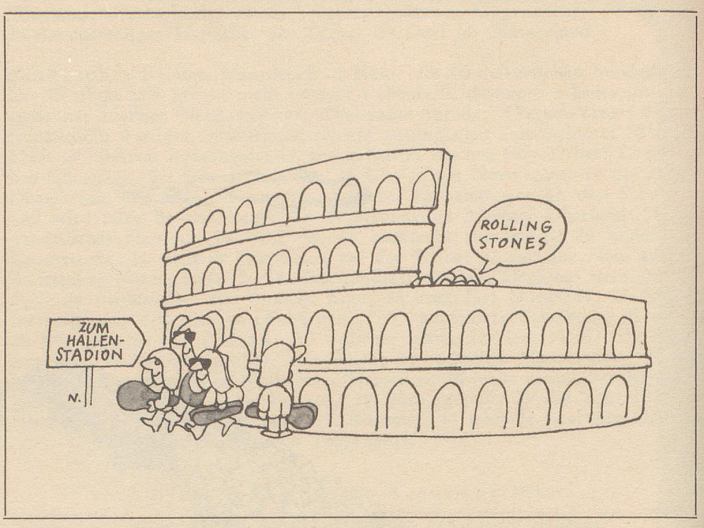
Aber die fünf ‹Rollenden Steine› sind noch jung. Alter hat mit Einkommen heute nicht mehr viel zu tun. Der ‹Oberstein›, Mick Jagger, wird nächstens 23, hat aber schon gut 17 Millionen Schweizer Franken gescheffelt. Lieber neureich als nie reich! Wenn man sich anhört, was dieser junge Mann in den besten Haaren im Verlaufe einer Pressekonferenz erzählt, greift man sich schließlich an den Kopf und fragt sich: Wer hat jetzt einen ‹Schuß in der Rübe›, er oder ich?

Vielleicht wir beide, man weiß das nie so genau.

Abends dann wurde zum Beat-Halali im Hallenstadion geblasen, wo sonst Sechstagerenner strampeln und Freistilringer bluffen. Ich war nicht allein draußen. Es kamen noch ein paar andere Musikfreunde, Genauer: Ungefähr 12 000. Ganz abgesehen von den 250 Polizisten, etlichen Dutzend Sekuritaswächtern und so weiter.

In den Ausstand getreten waren die Leute von 25 Lenzen an aufwärts. Irgendwie sind sie offenbar gegen Beatmusik, die ja auch ganz unterschiedlich gewertet wird: «Opium fürs Jungvolk» und «musikalisches Esperanto für die Weltjugend» sagen die einen, dieweil andere etwas von «gesetzlich erlaubter Vergewaltigung von Musikinstrumenten», von «Sargnagel des Spießers» sowie von «Düsenlärm nach Noten» murmeln.

Insgesamt sechs Beat-Kapellen produzierten sich an diesem denkwürdigen Abend im Hallenstadion: singend, tanzend, trommelnd, zupfend. Der Hauptstar des Abends, Mick Jagger, trug als Boss der ‹Rolling Stones› unter anderm ein weißes Jabothemd mit Mozartkragen. In den Publikumsreihen freilich entdeckte man noch wesentlich Groteskeres. Grellfarbige Minirücke etwa, die man guten Gewissens als direkte Nachkommen des afrikanischen Lendenschurzes einstufen durfte. Jünglinge, die dank ihrer irrsinnig komischen Frisur



und ihrem sagenhaften Aufputz ungefähr aussahen wie Rasputin in der Eisenbahnerkantine. Military-Look mit Uniformjacken, Safari-Look mit herzhaften Ueberraschungen. Kleidungsstücke aus den zwanziger Jahren, aus jener Zeit also, da es Schlager gab wie diesen: «In Lubbenau, in Lubbenau sitzt ein Indianer hinterm Bau und schneidet saure Gurken; was denkt ihr von dem Schurken?»

Indessen: Lange Zeit ging alles gut. Von der Bühne herunter: scharfe Gitarre und kehliger Singsang. Das war gar nicht so übel. Manchmal hörte man freilich die Musik kaum. Sie ging unter in Pfeifkonzerten. Donnerwetter, da gab es sogar Mädchen, die grell durch die Finger pfeifen konnten. Ich habe das 40 Jahre lang versucht und kann's noch heute nicht. Hinter mir ein vielleicht zwölfjähriges Mädelchen, das unentwegt krähte und in die Hände klatschte; als ich zurückschaute, nannte sie mich einen «Beatle mit Schiebedach», vermutlich wegen meines von Jahr zu Jahr stärker nach hinten rutschenden Haaransatzes.

Als es gegen zehn Uhr abends ging, wurden nicht etwa Getränke serviert; nein, man saß bis Schluß im Trockenen, weil überhaupt nichts ausgeschenkt wurde. Flaschen haben in den letzten Jahren in den Händen junger Leute (auch älterer, aber das mehr bei Fußballspielen als bei Beatkonzerten) zu viel Karriere gemacht. Nein, als es gegen zehn Uhr ging, drängelten sich schlicht, aber bestimmt Gruppen von Jugendlichen nach vorn und begannen langsam warmzulaufen. Drei- oder vierhundert von insgesamt 12 000 mögen es gewesen sein. Sie machten zum Teil Huckepack, warfen einleitend ein paar Programmhefte und Vestons in die Luft oder auf die Bühne, erwischten später etliche Holzlatten und führten sich dann eher unfreundlich auf.

Meinen Nachbarn zur Linken wurde es ungemütlich. Sie verzogen sich, nachdem sie etwas gesagt hatten, was ein bekannter König vermutlich so formuliert haben würde: «Macht euren Beat alleene!» Und jetzt wurde es erst so richtig gemütlich. Mit Tierquälerallüren riß ein holder Jüngling in meiner Nähe seinem Stuhl ein Bein aus, hielt ihn in die Höhe, nachdem er seinen Regenmantel und das Garbohütchen seiner Freundin drangehängt: Vor-Böögg.

Vorne versuchten Wagehälse, von den Schultern ihrer Kollegen aus die vier Meter hohe Beatkonzertbühne zu erklettern, wo die ‹Rollenden Steine›, ihre Idole, unentwegt weitermusizierten und die Publikumsglut noch anfachten: There's no business like showbusiness. Zwar entfernten sie sich zwei, drei Meter von der Bühnenrampe nach hinten; niemand hat schließlich gern ein Stuhlbein im Mund, kaum daß er ihn zum Singen aufgemacht. Aber Mick, der steinige Boss, schwenkte unerschüttert noch immer sein Gewölbe und fuchtelte mit dem Mikrophonständer wie mit einer Heugabel durch die Luft.

Das Hochklettern bekam nicht allen gut. Es gab etliche Verletzte, und vielleicht ist das nicht der Sinn eines Konzertabends. Mittlerweile hatten uniformierte Polizisten einen schönen, geraden Zaun zwischen angeheizter Jugend und heizender Beat-Band gebildet. Mick Jagger, der singende Superstar, war durchaus nicht böse. Mit versöhnlicher Geste streute er vier Dutzend auf irgendein Spesenkonto gebuchte Nelken von der vier Meter hohen Warte hinunter ins Publikum. Ein Mädchen neben mir weinte vor Begeisterung. Einem andern Mädchen neben mir war sterbenselend, auch vor Begeisterung. Und ein drittes Mädchen, das just vor mir das Hallenstadion verließ, bot einem strahlenden Jüngling für den Stil einer von Mick verschenkten Nelke – die Blüte war nicht mehr dran – genau zwanzig Franken.

Seit ich das gesehen habe, halte ich es nicht für ausgeschlossen, daß die Marsmenschen dereinst an die ersten auf dem Mars landenden Erdenbürger vorweg die Frage richten werden: «Wann kommen die ‹Rolling Stones› auf den Mars?»

Zu beziehen durch Mineralwasserdepots